

Ehemalige Benediktiner-Fürstabtei St. Gallen

Die Abtei St. Gallen im frühen Mittelalter

Wenn heute der Stiftsbezirk von St. Gallen von der Unesco zum Weltkulturerbe gezählt wird, so vor allem dank der Ausstrahlung des Gallusklosters im frühen Mittelalter.

Gallus bleibt um 612 als Gefährte des irischen Wanderabtes Columban (gest. 615, Bobbio) zurück und errichtet im Hochtal über dem Bodensee eine Einsiedelei mit Zellen und Bethaus. Gallus stirbt 650 in Arbon. Er wird in seinem Bethaus beerdigt und ist bald das Ziel eines Kultes, den die an Ort gebliebene monastische Gemeinschaft fördert. 719 wird Otmar, ein am Bischofssitz in Chur ausgebildeter Alemanne, Leiter der Gemeinschaft. Er baut sie zum Kloster aus und wird erster Abt. Im Jahr 747 übernimmt die Abtei die Regel Benedikts. Otmar stirbt 759 in der Verbannung auf der Insel Werd und wird zehn Jahre später in St. Gallen beigesetzt.

Die Abtei von Gallus und Otmar festigt sich und setzt unter Abt Gozbert (816–837) zur ersten grossen Blütezeit an. Die Abtei kann sich, im Gegensatz zum Schwesterkloster auf der Reichenau, aus der Abhängigkeit des Bischofs von Konstanz lösen. Abt Gozbert baut ein neues Kloster, St. Gallen hat inzwischen um die hundert Mönche, er erhält dazu einen Plan von Mönchen der Reichenau. Dieser Klosterplan von St. Gallen ist der älteste erhaltene Bauplan Europas.

Bedeutende Äbte folgen nach Gozbert, sie sind führende Männer im ostfränkischen Reich, oder, wie Salomon (890–919), gleichzeitig Bischof von Konstanz. An der Klosterschule wirken bedeutende Lehrer, Dichter und Musiker. Diese Zeit wird das «Goldene Zeitalter» St. Gallens genannt. Das «Silberne Zeitalter», die zweite Hochblüte, beginnt nach einem verheerenden Einfall der Ungarn 926. Wieder sind grosse Persönlichkeiten im Kloster, als Äbte, Lehrer und Schreiber. Die Mönche am Bodensee sind noch einmal Kulturförderer Europas und Stütze des Reichs. Notker der Deutsche (gest. 1022) ist einer der bedeutendsten deutschen Sprachschöpfer des Mittelalters.

Das Kloster als Gegner der Stadtbürger

Nun beginnt der kulturelle Niedergang des Reichsklosters, der erst am Ende des Spätmittelalters aufgefangen wird. Die Abtei verstrickt sich in den Investiturstreit. Die Handwerkerstadt, die sich vor den Klostermauern gebildet hat, emanzipiert sich, hat seit 1170 Stadtrecht, und schliesst mit der Eidgenossenschaft einen Bund. Die Reichsabtei wird zum Gegner der Stadtbürger. Der Gegensatz Stadt - Kloster findet in der Reformation von 1524 die Fortsetzung: Die Stadtrepublik hat jetzt ausschliesslich reformierte Bürger, die 1529 in einem Bildersturm mit Zerstörung aller Altäre und dem Einschmelzen aller Schatzgegenstände gipfelt.

Die Abtei erstarbt nach dem Sieg der Katholiken bei Kappel wieder. Der Grundbesitz der Fürstabtei ist seit dem Erwerb der Grafschaft Toggenburg (1468) grösster Feudalbesitz der damaligen Eidgenossenschaft. Die Untertanen müssen wieder den katholischen

Glauben annehmen, während die Stadt mittendrin reformierte Enklave und freier Stadtstaat bleibt. Die beiden Territorien werden 1566 durch eine zehn Meter hohe Mauer getrennt.

17. Jahrhundert

1613 wird der Fürstabt auch oberster geistlicher Herr in seinem Territorium. Er hat einen Streit gegen den Bischof von Konstanz gewonnen. Es sind inzwischen wieder reichlich Mittel für Bauvorhaben vorhanden. Trotzdem wird 1623 vorerst, mit Misoxer Bauleuten, nur das Münster umgebaut.

1665 wird mit Giovanni Serro und Giulio Barbieri aus Roveredo ein Vertrag über den Neubau der «New Hofhaltung» geschlossen. Serro ist noch für die Fürstabtei von Kempten engagiert. Er hat dort die berühmte Stiftskirche gebaut und arbeitet an der neuen Klosterresidenz. Er ist nicht verwunderlich, dass man in St. Gallen nichts mehr von ihm hört. Der Bau der sogenannten Hofhaltung wird deshalb von Barbieri begleitet, er dauert von 1666 bis 1671, als Maurermeister wird der einheimische Daniel Glattburger genannt. Die Gebäude haben die Neubauten des 18. Jahrhunderts überlebt und sind heute bischöfliche Wohnung.

1674 baut der nun selbstständige und spätere Hofbaumeister Glattburger den Ostflügel der Klausur neu. Er ist heute, in die späteren barocken Neubauten integriert, ebenfalls noch erhalten.

Toggenburgerkrieg

Abt Leodegar Bürgisser lässt sich von seinen Untertanen im oberen Toggenburg, die mehrheitlich reformierten Glaubens sind, provozieren und zettelt 1712 einen Krieg mit der reformierten Eidgenossenschaft an, den Toggenburger- oder Villmergerkrieg. Trotz Unterstützung durch die innerschweizerischen Orte geht der letzte Religionskrieg (3000 Tote in der Schlacht von Villmergen) verloren. Der Abt stirbt im Exil. Sein Nachfolger Joseph von Rudolphi (1717–1740) muss den reformierten Toggenburgern daraufhin absolute Religionsfreiheit gewähren. Er kann erst 1718 ins geplünderte Kloster zurückkehren. Mit dieser Niederlage verlieren die katholischen Orte zudem endgültig ihre Vormachtstellung in der Eidgenossenschaft. Während jetzt andere Benediktinerabteien wie Einsiedeln oder Weingarten an der Fertigstellung ihrer Barockresidenzen arbeiten, muss der zurückgekehrte Fürstabt Gebäude und Finanzen sanieren.

Planungen für den barocken Klosterneubau

Die mangelnden Mittel hindern Fürstabt Joseph aber nicht an Planungen für Neugestaltungen des ganzen Stiftsbezirks. Er zieht 1720 zuerst den 64 Jahre alten Br. Caspar Moosbrugger aus Einsiedeln bei, dessen Risse die neue Anlage von 1755 zwar vorwegnehmen, aber noch einen Kirchenumbau vorsehen. Erst 1730 wird auch ein Kirchenneubau geprüft.

Der neue Abt Coelestin II. Gugger von Staudach (1740–1767) prüft nun vor allem Varianten zum Kirchenneubau. Dazu mehr unter «Stiftskirche SS. Gallus und Otmar». Die Planung ist 1755 bereinigt, der Auftrag für Kirchen- und Konventneubau wird an Peter Thumb übertragen. Thumb ist inzwischen 74 Jahre alt. Er beginnt den Kirchenneubau im gleichen Jahr.

Kloster- und Bibliotheksneubau 1758–1767

1758 beginnt Thumb auch mit dem Klostergeviert. Süd- und Westflügel, als «alte liederliche Gebeue» bezeichnet, werden abgerissen und vierstöckig neu erstellt. Im Westflügel ist die Bibliothek vorgesehen. 1758 ist der Bibliotheksbau bereits unter Dach. Bis 1763 wird weiter am Ausbau gearbeitet. 1761/62 stückieren die Brüder Matthias und Hans Georg Gigl die Bibliothek, 1762/63 malt Johann Joseph Wannenmacher die Decke aus. Fr. Gabriel Loser dürfte die Einrichtung geplant haben. Die Schreinerarbeiten erledigt der berühmte Klosterbruder mit einer Reihe von Gehilfen, darunter die Fratres Paul Wucherer und Thaddäus Küster, in den Jahren 1765/66. Der Schnitzer der zwanzig Figürchen ist nicht sicher bekannt. Vielleicht stammen sie von Fidel Sparer nach Entwürfen von Christian Wenzinger. 1767 ist die Bibliothek fertig. Wie weit Abt Angehrn (1767–1796) noch für sie tätig war, bleibt unsicher. Jedenfalls findet man sein Bild neben dem Coelestins in der Bibliothek.

Die neue Pfalz

1767 stirbt Abt Coelestin II., Peter Thumb ist schon ein Jahr vorher gestorben. Seine Stelle hat nicht sein Schwager Johann Michael Beer II von Bleichten eingenommen, der inzwischen nach Mainz ausgewandert ist, sondern der Namensvetter aus Au, Johann Michael Beer I von Bildstein. Dieser vollendet von 1761–1768 den Ostchor der Klosterkirche mit den Türmen. Sein Neffe Johann Ferdinand Beer ist Palier. Der neue Abt Beda Angehrn, er ist 42-jährig, schenkt nun für die weiteren Klosterneubauten dem 36-jährigen Johann Ferdinand Beer aus Au das Vertrauen.

Die St. Galler Klosterpfalz, der mittelalterliche Amtssitz des Abtes und Gerichtsort, bildet den Ostabschluss des Klosterhofes, rechtwinklig vor dem Hof von 1671 liegend. Schon 1720 hat Caspar Moosbrugger eine grosszügige Platzlösung mit Freistellung der Turmfront vorgeschlagen. Nun verwirklicht 1767–1769 Johann Ferdinand Beer am Ostrand des Stiftsbezirkes einen einflügeligen Repräsentationsbau von 100 Metern Länge, mit überhöhten Mittelrisalit. Wo sich ab 1770 Abt Beda einrichtet, befindet sich heute die kantonale Verwaltung.

Das Ende

Die Aufhebung des Klosterstaates¹ erfolgt mit der Französischen Revolution 1798. Der

¹ Der Klosterstaat setzt sich im 18. Jahrhundert aus der «Alten Landschaft», dem noch heute als «Fürstenland» bezeichneten nördlichen Gebiet, und der Grafschaft Toggenburg im Süden zusammen. Die Grafschaft

zum grossen Teil aus dem Klosterstaat hervorgegangene junge Kanton St. Gallen hebt 1805 auch die Abtei auf. Der erst 1796 gewählte letzte Fürstabt Pankraz Vorster (geb. 1753 in Neapel, gest. 1829 in Muri), ein volksfremder und kompromissloser Prälat, hat mit seinem Verhalten erheblich zu dieser (für die Schweiz) vorzeitigen Aufhebung beigetragen. Von Wien aus fordert er 1798 die Wiederherstellung der staatlichen Hoheitsrechte. Er erklärt sein Stift als dem Reich zugehörend und von der Helvetischen Republik unabhängig, die politische Situation völlig verkennend. Als Reaktion darauf und auf Betreiben von St. Galler Politikern billigt Napoleon 1805 die Aufhebung der Abtei, obwohl die Verfassung von 1803 die Klöster wiederherstellt. Das immense Stiftserbe wird in Staats- und Stiftsgut aufgeteilt. Das Stiftsgut geht 1813 im «Katholischen Konfessionsteil» auf, der das kulturelle Erbe der Abtei bis heute betreut. Damit ist in St. Gallen eine Klosteraufhebung ohne Zerschlagung der kirchlichen und sozialen Strukturen durchgeführt worden.

Pius Bieri 2008

Benutzte Einzeldarstellungen:

Poeschel, Erwin: KDM Kanton St. Gallen, Band III, Basel 1961.

Knoepfli, Albert: Die Kathedrale von St. Gallen und ihre Innenrestaurierung, Sonderdruck «Montfort» Heft 2/1966.

Fürstabtei St. Gallen, Untergang und Erbe 1805–2005, Begleitpublikation zur Ausstellung, St. Gallen 2005.

Textdokument aus

<http://www.sueddeutscher-barock.ch>

Der vorliegende Text ist unter dem Label `{{CC-nc-by}}` für nichtkommerzielle Zwecke und mit Nennung des Autors frei verwendbar.

Toggenburg wiederum ist in das «Untere Amt Toggenburg» und das «Obere Amt Thurtal» gegliedert. Siehe dazu die Kartenwerke der Wikipedia unter: Fürstabtei St. Gallen.

Ursprünge

Gallus errichtet nach 612 ein hölzernes Bethaus. Otmar, der erste Abt, baut 719 eine steinerne Saalkirche. Abt Gozbert lässt 830–835 eine grosse Basilika aufrichten, der berühmte Klosterplan von 820 dient als Richtschnur. Der karolingischen Grosskirche wird 864–867 im Westen die Otmarskirche angehängt. Damit hat die Kirche bereits in karolingischer Zeit die Ausmasse und die Disposition der heutigen barocken Stiftskirche. Das 1755 abgebrochene Langhaus des «Sankt Gallen Münsters», wie die Stiftskirche genannt wird, ist noch immer der karolingische Bau des Abtes Gozbert.

14.–17. Jahrhundert

1314 und 1418 fällt das Gozbert-Münster und die Otmarskirche Stadtbränden zum Opfer. Das Kloster, um 1402 mit nur noch zwei Konventualen am Tiefpunkt seiner Geschichte angelangt, erlebt unter dem tatkräftigen Abt Ulrich Rösch (reg. 1463–1491) einen neuen Aufschwung. Bis 1488 kann er mit Hilfe von Familien der städtischen Oberschicht einen neuen Hallenchor fertig stellen. Das spätgotische Bauwerk steht auf den Fundamenten des Gozbert-Chores. Die reiche, ebenfalls spätgotische Ausstattung des Münsters und seiner Kapellen wird 1529 im Bildersturm von den zur Reformation übergetretenen Stadtbürgern vollständig zerstört. Schon 1542 ist die Altarausstattung wieder ersetzt. Mit dem Neubau der Otmarskirche unter Abt Bernhard Müller (reg. 1594–1630) beginnt das barocke Zeitalter in St. Gallen. Der Misoxer Baumeister Pietro Andreota baut 1623–1626 die Otmarskirche neu und verbindet diese westliche Choranlage mit dem karolingischen Langhaus. Der Innenraum der gewölbten Hallenkirche ist ein Vorläufer der Kirche von Neu St. Johann. Andreota baut dort ab 1626 das Kloster, die Kirche kann aber erst nach 1641 begonnen werden, nun durch die nächste Generation von Misoxer Baumeistern.

Barocke Planungen

Nach dem Toggenburgerkrieg, den die reformierten Orte gewinnen, muss der 1718 aus dem Exil zurückgekehrte Fürstabt Joseph von Rudolphi (reg. 1717–1740) vorerst die zerstörten Gebäude und die Finanzen sanieren. An eine Neugestaltung des Stiftsbezirks ist jetzt nicht zu denken. Und dies zu einer Zeit, in der neue Kirchen- und Klosterbauten in allen grossen Nachbarabteien barocke Pracht ausstrahlen. Dafür fördert der Fürstabt von St. Gallen nun Planungen. Der vollständige Neubau der Klosterresidenz erhält bereits 1720 mit einem Projekt von Br. Caspar Moosbrugger endgültige Züge. Der Einsiedler Baumeister sieht aber vorerst nur einen Kirchenumbau vor. 1730 taucht der erste und sofort überzeugende Riss (XII) eines Kirchenneubaus mit grosser Mittelrotunde auf. Planer ist der 30-jährige Johann Michael Beer II von Bleichten. Er arbeitet zurzeit an der Fertigstellung von St. Urban und St. Blasien. Aber die Fürstabtei hat noch zu wenig Mittel und der Kontakt wird erst 1749 wieder hergestellt. Es ist der neue Fürstabt Coelestin II.

Gugger von Staudach (reg. 1740–1767), der nun die Planungen vorantreibt. Beer ist jetzt weniger abkömmlich, er dient als kaiserlicher Ingenieur-Hauptmann und verlegt seinen Wohnsitz nach Mainz. Das Feld überlässt er seinem Schwager Peter Thumb. Der Fürstabt lässt aber parallel planen. Er beauftragt nebst Thumb auch den Deutschordensbaumeister Johann Caspar Bagnato. Der 54-jährige Bagnato redigiert in Zusammenarbeit mit Joseph Anton Feuchtmayer das Projekt Beers und liefert 1750 ein ausgereiftes Projekt XIII ab. 1755 wird aber nicht Bagnato den Bau beginnen, der Abt glaubt ihn bereits tot (!), sondern Peter Thumb. Der bereits 74-jährige Thumb hat inzwischen, zusammen mit dem Klosterbruder Gabriel Loser, die Kuppelrotunde gegenüber dem Projekt Bagnato vergrößert und bestimmt sie zum absoluten Mittelpunkt. Zu diesem Projekt XIV von 1751 erstellt Loser ein Holzmodell. Gutachter warnen vor der Kuppel mit 35 Metern Spannweite. Thumb reagiert: Er reduziert den Kuppeldurchmesser auf 26 Meter, lässt aber in der Überarbeitung auch die Emporengalerien weg und gibt so dem Innenraum anstelle des Beschwingten das Monumentale.

Mit Recht werden heute Thumb und Loser als die Schöpfer der St. Galler Stiftskirche betrachtet, auch wenn sie eine bereits ausgereifte Planung als Grundlage genutzt haben.

Der Neubau 1755–1768

Peter Thumb beginnt 1755 mit dem Abbruch des westlichen Langhauses. Das gotische Chorhaus muss noch stehen gelassen werden. 1756 ist der Dachstuhl über der Kuppel erstellt. 1757 wird Christian Wenzinger aus Freiburg für die Ausführung der Ausstattung im Generalakkord verpflichtet. Wenzinger engagiert Johann Georg Gigl als Stuckateur, Fidel Sporer für das Gestühl und Joseph Wannemacher für die Freskomalereien.

Wenzinger liefert die Entwürfe. Am 16. November 1760 findet der erste Gemeindegottesdienst im neuen Schiff statt, das wie die Otmarskirche und alle Kapellen im Stiftsbezirk von jeher auch dem Volk offensteht. Für die Bewohner des Stiftsbezirks ist das Münster seit der Reformation auch Pfarrkirche.

Nun will der Konvent auch den Chor durch einen Neubau ersetzen. Anstelle von Peter Thumb, der altershalber ausscheidet, wird Johann Michael Beer I von Bildstein verpflichtet. Zusammen mit Bruder Gabriel Loser plant Beer eine neue Doppelturmfront. Baubeginn des Chor Neubaus ist 1761. Palier ist Beers Neffe Johann Ferdinand Beer. Fürstabt Coelestin II. vergibt die Ausstattung nicht mehr im Generalakkord, sondern beauftragt die Stuckateure Johann Georg und Matthias II Gigl, den Maler Joseph Wannemacher und den Bildhauer Joseph Anton Feuchtmayer direkt. Am 24. August 1768 kann die provisorische Trennwand zwischen Chor und Rotunde abgebrochen werden.

1772 wird das Chorgitter von Joseph Mayer aus Bütschwil erstellt. Entgegen dem Ausstattungsplan von 1770, der die Rotunde freihält und zum Scharnier zweier gleichwertiger Räume macht, wird das Gitter in die Rotunde versetzt.

Die Ausstattung zieht sich noch bis 1784 hin. Nur die Beichtstühle, das Chorgestühl mit

den Chororgeln, das Chorgitter und die Kanzel überleben das 18. Jahrhundert. Alle weiteren heute vorhandenen Ausstattungen entstehen erst nach der Klosterzeit. Insbesondere der Klassizismus der Altäre und des ehemaligen Westchors ist mitverantwortlich für den zwar grossartigen, aber doch eher kühlen heutigen Raumeindruck.

Renovationen und Sicherungen im 19. und 20. Jahrhundert

Die neue Kirche wird 1805, nach der Säkularisation der Fürstabtei, den Katholiken als Hauptkirche zugesprochen. Mit der Schaffung des Bistums St. Gallen wird sie Kathedrale. Der Bischof richtet sich im alten Hofflügel ein, nachdem die «Neue Pfalz» des Fürstabtes Beda Angehrn zum Regierungsgebäude des neugeschaffenen Kantons St. Gallen erklärt wird.

Die barocke Stiftskirche leidet in den Kriegswirren 1798–1803 durch Einquartierungen schwer.

Eigreifender sind dann aber die Änderungen aus der neuen Nutzung. Die barocken, schon stark vom Klassizismus geprägten Altäre werden in der Lage verändert, der Hochaltar wird bis 1810 vollständig neu gebaut. Der barocke westliche Chorabschluss, die alte Otmarskirche, wird mit einem klassizistischen Emporen- und Orgeleinbau bis 1815 zerstört, nur die Krypta ist noch erhalten. Die Stufen bis zum ehemaligen Chorniveau unter der Westempore erinnern an die bessere barocke Lösung..

Änderungen ergeben sich aber nicht nur aus der neuen Nutzung. Schon früh zeigen sich Risse in der statisch zu schwachen, weil zu flachen Kuppelkonstruktion. Mit der Renovation der Risse und einer statischen Sicherung im Dachstuhl ist es aber nicht getan: Der Zeichnungslehrer Moretto übermalt anschliessend völlig ungeniert alle Gewölbemalereien von Wannemacher. 1821 sind sie nicht mehr vorhanden. Erst eine erneut fällige statische Sicherung (jetzt radikal, mit einem Spannbetongerüst im Dachraum) und die anschliessende Restaurierung 1963–1967 führt zur Korrektur dieser Untat.

Unglücklicherweise wird gleichzeitig ein neobarockes liturgisches Zentrum dicht vor das schon weit in die Rotunde ragende Chorgitter gesetzt. Die Rotunde kann so vom Besucher nicht mehr erfahren werden und die Einsicht in den Chor ist seither verwehrt.

Pius Bieri 2008

Nachtrag 2012

2009 schreibt die katholische Administration einen Architekturwettbewerb zur Neugestaltung des liturgischen Zentrums in der Rotunde aus. Der Auftrag geht an Caruso St. John in London, der seine Altarinsel 2012 anstelle des alten neobarocken Gebildes platziert. Aber auch diese dekorativ verbrämte Neuschöpfung schliesst wie die alte Fehlkonstruktion direkt an das Chorgitter an. Immerhin hat eine Opposition aus dem Volk den von Caruso St. John vorgeschlagenen riesigen, über der Altarinsel schwebenden

Heiligenschein verhindert. Schade, dass heute nicht der frische Entwurf von Pipilotti Rist verwirklicht ist. Immerhin hätte er durch die Freistellung einen Einblick in den Chor ermöglicht.

Benutzte Einzeldarstellungen:

Poeschel, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Band III, Die Stadt St. Gallen, zweiter Teil (Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 45 der Gesamtreihe), Basel 1961.

Knoepfli, Albert; Die Kathedrale von St. Gallen und ihre Innenrestaurierung, Sonderdruck «Montfort» Heft 2/1966.

Fürstabtei St. Gallen, Untergang und Erbe 1805–2005. Begleitpublikation zur Ausstellung, St. Gallen 2005.

Zitat

aus Reinle, Adolf; Kunstgeschichte der Schweiz, Band III, Frauenfeld 1956:

St. Gallen kann rück- und vorwärts mit süddeutscher Architektur verhängt werden, ausserhalb dieses Gebietes müssen kaum Vergleichsobjekte gesucht werden. Die mitwirkenden Baumeister Moosbrugger, J. M. Beer, Loser, Thumb, gehörten alle der Vorarlberger Schule an. Bagnato stammte zwar aus Como, war aber sein ganzes Leben ausschliesslich in Süddeutschland und der deutschen Schweiz tätig.

Wenden wir uns den einzelnen Hauptelementen St. Gallens zu. Die Rotunde, als Zentralraum zwischen einem auf- und abklingenden Raumteil, ist gleichzeitig eine Vierung, die sich mit den Querschiffarmen zu einer grösseren Einheit verschmolz. Die Tendenz dazu bahnt sich schon in Weingarten 1715 und in Ottobeuren (Planung ab 1711, Ausführung ab 1737) an, wo aber der Kuppelraum immer nur Mittelschiffbreite hat. Eine frühe Vorstufe zur endgültigen Lösung von St. Gallen findet sich, bisher nicht beachtet, auf den um 1705 geschnitzten Klosterveduten von St. Urban, im dortigen Chorgestühl. Sie zeigen neben der mittelalterlichen Kirche eine damals geplante oder vorhandene zweite quergestellte Kirche mit Kuppelrotunde, die sich zwischen Schiff und Chor schiebt. Ob Moosbrugger hinter diesem Projekt steht, bleibt noch abzuklären. Eine Betonung des Mitteljochs zwischen zwei weniger akzentuierten haben wir in der 1732 von Johann Michael Beer von Blaichten erbauten Kirche von St. Katharinenthal. Zwischen dieser und St. Gallen steht ein viel zu wenig gewerteter Bau, die Pfarrkirche zu Tiengen bei Waldshut. Diese wurde 1753/54 durch Peter Thumb ausgeführt, nachdem sich an der Planung neben ihm auch Bagnato und Johann Michael Beer von Bildstein betätigt hatten, ohne dass wir allerdings über ihre Risse und den Autor des Ausgeführten irgendwelche Anhaltspunkte haben. Interessant ist auf jeden Fall, dass wir allen drei Baumeistern in St. Gallen wieder begegnen. Die dreijochige, äusserst grosszügige Kirche im emporenlosen Wandpfeilersystem, mit Folge von Hängekuppeln, ist im Mitteljoch durch runde Anbauten ausgeweitet. Wichtig ist, dass das Motiv des isolierten Pilasters zwischen den Fenstern in Tiengen und St. Gallen erscheint. Viel geringfügiger ist die Funktion der verwandten Ausrundungen am Schiff von Thumbs 1746 begonnener Kirche von Birnau. Wie folgerichtig es ist, die Rotunde von St. Gallen als Weiterentwicklung von zentralisierten Räumen wie Ottobeuren anzusehen, zeigt das Beispiel der Stiftskirche Wiblingen bei Ulm. Johann Michael Fischer hatte sie fast wie eine Zwillingschwester zu Ottobeuren entworfen, starb aber darüber weg. Sein Nachfolger Johann

Georg Specht aus dem Allgäu begann 1772 den Bau nach abgeänderten Plänen. Die Ausführung kommt einer Abwandlung von St. Gallen gleich; die Fassade mit übereck gestellten Türmen folgt dem Bagnato-Riss und dem Modell, die Rotunde mehr dem Modell. Nur wird in Wiblingen auf jegliches Stützensystem verzichtet, einzig die leichten Galerien sind ein Rudiment aus der Vorstellungswelt der Vorarlberger.

Textdokument aus

<http://www.sueddeutscher-barock.ch>

Der vorliegende Text ist unter dem Label `{{CC-nc-by}}` für nichtkommerzielle Zwecke und mit Nennung des Autors frei verwendbar.

St. Gallen und Kempten, ein Vergleich

Es reizt, die beiden ehemaligen Fürstabteien miteinander zu vergleichen.

Die vielen Gemeinsamkeiten:

Grosse Territorialstaaten

Die Fürstäbte beider Fürststifte regieren einen geschlossenen Territorialstaat von beachtlicher und praktisch gleicher Grösse. Im 18. Jahrhundert leben im gefürsteten Land der Abtei St. Gallen 100 000 Einwohner, in demjenigen der Abtei Kempten 40 000.

Gemeinsames Erbe

Beide Fürstabteien sind seit der Karolingerzeit der Benediktinerregel verpflichtet. Kempten ist aus einer Missionszelle der St. Galler Abtei hervorgegangen. Beide Fürstabteien liegen im Bistum Konstanz.

Stadtentwicklung und Stadtfreiheit

Vor den Toren der Abtei entstehen im Mittelalter Handwerker- und Händlersiedlungen. Sie erkämpfen sich das Stadtrecht, werden freie Reichsstadt (Kempten) oder schliessen sich der Eidgenossenschaft an (St. Gallen).

Gegnerschaft zur Stadt

Die freien Bürgerstädte und die Fürststifte sind in dauernden Auseinandersetzungen um Vorrechte. Sie werden in der Reformation zu Feinden. Die Bürger beider Städte übernehmen das zwinglianische Glaubensbekenntnis. Die Fürstäbte müssen die reformierten Handelsstädte in ihrem «Fürstenland» dulden. Hauptwirtschaftszweig beider Städte ist das Leinwandgewerbe.

Barocke Grossbauten der Vorarlberger

Beide Fürstabteien verwirklichen in der Barockzeit grosse Bauvorhaben. Sie ersetzen die mittelalterlichen Gebäude durch repräsentative Barockbauten. Die Baumeister sind Vorarlberger, in Kempten mit dem ersten, in St. Gallen mit dem letzten grossen Werk.

Mittelalterliche Stadtstrukturen

In beiden Städten bleibt die mittelalterliche Stadtstruktur bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Der Barock findet keinen Einzug.

Säkularisation

Beide Abteien werden zur Zeit der napoleonischen Herrschaft aufgehoben.

Erhaltung

Beide Stiftskirchen sind heute vorbildlich restauriert.

Beide Konventbauten sind mit Ausnahme von einzelnen Räumen (Kempten: Prunkräume, St. Gallen: Bibliothek) durch die neue Nutzung übel mitgenommen worden. Von Barock ist im Innern nicht mehr viel vorhanden. Aussen ist das Erscheinungsbild erhalten, in Kempten vorbildlich restauriert.

Die wenigen Unterschiede:

Dreissigjähriger Krieg

St. Gallen bleibt vom Dreissigjährigen Krieg verschont. In der Stadt Kempten sinkt die Einwohnerzahl während des Krieges von 6000 auf 900.

Unterschiedliche Lage und Grösse der Stiftsbezirke

Der Stiftsbezirk Kempten liegt vor den Stadttoren und umfasst auch eine Siedlung («Neustadt»). Sie hat Ende des 18. Jahrhunderts 2900 Einwohner und ist fast so gross wie die Reichsstadt («Altstadt») mit 3150 Einwohner.

Die Stadtrepublik St. Gallen hat zur gleichen Zeit 8000 Einwohner, im Stiftsbezirk der Abtei sind nebst den Konventualen nur wenige Klosterdienstleute angesiedelt. Dies auch, weil der St. Galler Stiftsbezirk vollständig von der Stadt eingeschlossen ist.

Adelsprivileg von Kempten, Bürgeräbte in St. Gallen

Die Fürstäbte in St. Gallen sind seit dem Spätmittelalter meist bürgerlicher Herkunft, darunter die hervorragenden Ulrich Rösch (1461–1491) und Beda Angehrn (1767–1796).

Die Konventualen von St. Gallen sind fast ausschliesslich bürgerlicher Herkunft.

In Kempten werden nur Adelige mit Adelsnachweis aufgenommen. Die Fürstabtei und der grosse Hofstaat werden zur Versorgungsanstalt des süddeutschen Reichsrittertums.

Damit isoliert sich Kempten von den Bruderklöstern im süddeutschen Raum.

Mediatisierung von Kempten – Kantonshauptstadt St. Gallen

Die freie Reichsstadt Kempten teilt 1802 das Schicksal der Fürstabtei und wird in den bayrischen Staat integriert. Die Stadtrepublik St. Gallen wird 1805 Hauptort eines neuen Kantons, der zum grossen Teil aus dem ehemaligen Fürstenstaat besteht.

Bistum St. Gallen und Bistum Augsburg

Die Säkularisation des Bistums Konstanz hat zur Folge, dass der neue Kanton St. Gallen ein eigenes Bistum wird. Damit wird die ehemalige Stiftskirche «Kathedrale» und ein Teil des ehemaligen Klosters Bischofssitz.

Kempten wird zum Bistum Augsburg geschlagen.